



Abbildung aus dem besprochenen Band

Beats per annum: Martin Eberle gibt der Clubkultur einen Bilderrahmen

Das ist kein Buch für Berliner, soviel vorweg. Wer die Clubs kennt, deren Eingangsfronten und Innenräume Martin Eberle fotografiert hat, der wird die Fotos verstörend-kalt, ernüchternd, gar unreal finden. Weder vor den Eingängen, Hinterhofkellern, Garagenfronten, alten Werkstätten, mit Graffiti übersäten Pavillonwänden noch in den mal taghell ausgeleuchteten, mal in rotes Dämmerlicht getauchten Innenräumen sind Menschen zu sehen: keine Gäste, keine Türsteher, keine Kellner oder DJs. So vereinsamt und verlassen, sind die Orte völlig ihrer Funktion beraubt: der Herstellung körperlicher Nähe, der Erzeugung eines sozialen Rahmens für den Rausch. Die Party ist in die unaufdringlich gesetzten Texte verbannt, O-Töne und Reminiszenzen der Besucher an wüste Orgien, unwahrscheinliche Begegnungen, Zustände des Außer-sich-Seins.

Die Leere und die konstruierte Statik unterscheiden Eberles Farbfotos auch von vielen anderen Dancefloorbildern. Denn Individualität entfalten die Räume erst im gereinigten, abstrakten Zustand; zugleich wird die Clubkultur auf ihre tieferen anthropologischen Wurzeln zurückgeführt, die in der flotten Rede vom „Tanztempel“ noch mitklingt. Eberles Bilder zeigen Kultorte im doppelten Sinn, die in Gliederung, Beleuchtung und in der Präsentation liturgischer Mittelpunkte eine sakrale Aura gewinnen. Die Schnellebigkeit der nomadischen Clubkultur, die immer wieder wie zur Tarnung neue Stellungen bezieht, spiegelt sich im Improvisierten der Orte, deren Eingang bei Tageslicht im Stadtbild gar nicht wahrnehmbar ist. Selbst die Massivität der Gefängnisarchitektur des Technoclubs „Tresor“ wird in diesem Kontext zur melancholischen Ruinenbetrachtung, die

jeden Augenblick schon unter der Perspektive der Trauer wahrnimmt: „10 m unter der Erde. Hoffentlich vergessen die keinen darin, wenn der mal schließt.“ Die Erinnerungsorte einer ganzen Generation sind keine dauerhaften Monumente, sondern Behelfsunterkünfte des Zeitgeistes, der seine Zelte gern von heute auf morgen wieder abbricht und fast eine Taktik des ständigen Rückzugs betreibt: Das inzwischen abgerissene „Kunst und Technik“, versteckt am Spreeufer gegenüber der Museumsinsel in einem Geräteschuppen untergebracht, war „unabhängig vom Wochentag nur an jedem sechsten Tag geöffnet“. Wehe, wer hier aus dem Rhythmus kam.

„November 2000 bis Mai 2001“: Wie auf einem Grabstein werden Geburts- und Sterbedatum verzeichnet, wie im Fall des „Dirt“, eines ehemaligen Ladenlokals, in dem ein Kühlschrank und ein Brett die Bar

und ein schmaler Tapeziertisch die Anlage aushalten muß, nichts als weiße Unterwäsche die nackten Glühbirnen bekleidet. Nicht alles ist Askese: Die Jugendstilornamentik des „Eschloraque“ wirkt ebenso wohnzimmerartig wie der röhrende Hirsch hinter der Bar des „Sniper“. Der querformatige Band des in Designerkreisen für seine opulent ausgestatteten Produkte bekannten Die Gestalten Verlages ist so mehr als nur Dokumentation der flüchtigen Partycultur der Neunziger: Er gibt Einblicke in die Innenarchitektur des Untergründigen. – Unsere Abbildung zeigt das „103“ in der Monbijoustraße, dessen kurze Blütezeit von August 2000 bis April 2001 dauerte. (Martin Eberle: „Temporary Spaces“. Herausgegeben von Robert Klanten und Hendrik Hellige. Die Gestalten Verlag, Berlin 2001. 144 S., Abb., geb., 79,- DM.) RICHARD KÄMMERLINGS